

Thomas Bremer

Das Jahrhundert der Kriege

Die Russische Orthodoxie, der Krieg und der Friede

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg rechtfertigten russische Theologen die Kriege des Russischen Reiches. Sie verwendeten dazu nicht die Kategorien der westlichen Lehre vom Gerechten Krieg. Stattdessen argumentierten sie geschichtsphilosophisch. Kriege seien unausweichlich. Vor allem habe Russland eine besondere Sendung. Nicht selten wird diese durch die Zugehörigkeit zum wahren Glauben, zur Orthodoxie, bestimmt. Die Haltung der Russischen Orthodoxen Kirche zu Krieg und Frieden bleibt von konkreten politischen Verhältnissen abhängig.

Der Erste Weltkrieg brachte für die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) einen gewaltigen Einschnitt mit sich, ebenso wie für Russland, das durch die Ereignisse von 1917 seine Staatsform radikal veränderte. Die Kirche, die bislang unter strenger Kontrolle des zarischen Staates existiert hatte, konnte nach dem Ende der Monarchie das Amt des Patriarchen wieder einführen und sich – für kurze Zeit – unabhängig von staatlichen Vorgaben entwickeln. Die bald nach der Machtübernahme durch die Bolschewiki einsetzenden schweren Verfolgungen machten jedoch alle Versuche zunichte, das innerkirchliche Leben zu reformieren. Erst nach dem Ende der UdSSR wurde die ROK von diesen äußeren Zwängen befreit; die Tradition einer staatsnahen Kirche pflegt sie jedoch auch ohne äußere Zwänge weiter.

Nicht mit dem Ersten Weltkrieg, sondern schon etwa zehn Jahre vor dessen Ausbruch, aus Anlass des Russisch-Japanischen Kriegs, begann für Russland das Jahrhundert der Kriege. Die ROK musste sich im Laufe ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert also mehrfach zu Krieg und Gewalt verhalten. Sie musste die Kriege als moralisch gerecht oder ungerecht bewerten. Dazu stand ihr jedoch nicht das Instrumentarium zur Verfügung, das sich im westlichen Christentum hinsichtlich dieser Frage entwickelt hatte: die Kriterien, wann ein Krieg als „gerechter Krieg“, als *bellum iustum* einzuschätzen ist.

Thomas Bremer (1957), Dr. theol., Theologe, Professor für Ostkirchenkunde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster

Von Thomas Bremer erschien zuletzt in OSTEUROPA: (gemeinsam mit Jennifer Wasmuth) Gott und die Welt. Kirche und Religion in Osteuropa, in: Glaubenssache. Kirche und Politik im Osten Europas. Berlin 2009 [= OE, 6/2009], S. 7–27.

OSTEUROPA, 64. Jg., 2–4/2014, S. 279–290

Der „gerechte Krieg“

Schon in der Antike gab es Überlegungen darüber, ob und unter welchen Voraussetzungen man Krieg führen dürfe. Bei Aristoteles und bei Cicero finden wir entsprechende Reflexionen. Das Christentum war in den ersten Jahrhunderten seiner Existenz dem Krieg gegenüber äußerst reserviert; so galt der Soldatenstand als für Christen nicht angemessen. Im vierten Jahrhundert änderte sich diese Haltung, als der römische Staat den christlichen Glauben tolerierte und schließlich förderte. Der Staat, dem gegenüber sich die Christen zurückhaltend verhalten hatten, war nun zu einem christlichen Staat geworden, dessen Herrscher das Christentum vertraten, schützten und zu verbreiten versuchten. Damit änderte sich auch das Verhalten gegenüber dem Krieg, insofern er jetzt eher als Phänomen betrachtet wurde, das zum Schutz des Christentums beitrug.

Augustinus (354–430) war der erste christliche Theologe, der sich – in Weiterentwicklung der Gedanken Ciceros – mit der Frage nach dem Krieg auseinandergesetzt hat.¹ Für ihn ist der Krieg ein Gegensatz zu der von Gott gesetzten Ordnung (*tranquillitas ordinis*); der Krieg wird allerdings von dem Kirchenvater nicht als natürliche Gegebenheit, sondern als Folge der durch den Sündenfall bestimmten Verfasstheit des Menschen gesehen. Augustinus betrachtet den Krieg nur dann als gerechtfertigt, wenn er zum Ziel hat, die göttliche Ordnung wieder herzustellen – er kann also immer nur Reaktion auf eine Verletzung dieser Ordnung sein. Das, die *iusta causa*, ist das einzige Motiv, das zur Führung eines Krieges berechtigt.

Das augustinische Konzept wurde vor allem von Thomas von Aquin (1225–1274) weiterentwickelt, der eine regelrechte „Lehre vom Gerechten Krieg“ entwarf.² Danach sind es drei Faktoren, die bestimmen, ob ein Krieg „gerecht“ ist: Er muss von einer legitimen Autorität angeordnet sein (*auctoritas principis*), es muss – wie bei Augustinus – einen gerechten Grund für den Krieg geben (*iusta causa*), und der Kriegführende muss von einer rechten Absicht geleitet sein (*intentio recta*). Diese Kriterien sind vielfach untersucht und diskutiert worden; grundsätzlich lässt sich jedoch sagen, dass die Absicht hinter dieser Systematisierung vor allem eine Einschränkung der Kriegführung war. Nicht mehr jeder Krieg war jetzt ethisch erlaubt; nur wenn die genannten Bedingungen erfüllt waren, war ein Krieg gerechtfertigt (*iustum*). Trotz der historischen Gegebenheiten, von denen insbesondere die Kreuzzüge zu nennen sind, stellt die Lehre vom Gerechten Krieg also ein Instrumentarium dar, wenigstens einen Teil der Kriege zu ächten und als ungerecht und damit unerlaubt zu qualifizieren. Sie dient damit nicht eigentlich zur Rechtfertigung, sondern zur Eindämmung von Kriegen.

Es ist dabei wichtig zu unterscheiden, dass sich diese Überlegungen auf die Frage beziehen, ob bzw. wann es erlaubt ist, Krieg zu führen (*ius ad bellum*). Eine ganz

¹ Timo J. Weissenberg: Die Friedenslehre des Augustinus. Theologische Grundlagen und ethische Entfaltung. Stuttgart 2005. – Andrea Keller: Die politischen Voraussetzungen der Entstehung der *bellum iustum*-Tradition bei Cicero und Augustinus, in: Ines-Jacqueline Werkner, Antonius Liedhegener (Hg.): Gerechter Krieg – gerechter Frieden. Religionen und friedensethische Legitimationen in aktuellen militärischen Konflikten. Wiesbaden 2009, S. 23–41.

² Gerhard Beestermöller: Thomas von Aquin und der gerechte Krieg. Friedensethik im theologischen Kontext der *Summa Theologiae*. Köln 1990. – Ders.: „Rettet den Armen und befreit den Dürftigen aus der Hand des Sünders“ (Ps 82,4). Thomas von Aquin und die humanitäre Intervention, in: Werkner, Liedhegener, Gerechter Krieg [Fn. 1], S. 43–67.

andere Frage ist die, wie ein Krieg zu führen ist (*ius in bello*). Während die Diskussionen um den gerechten Krieg letzten Endes zur Entwicklung des Völkerrechts beitrugen, ist das Kriebsrecht (die Haager Landkriegsordnung und die anderen einschlägigen Abkommen) indirekte Folge der Erörterung dessen, welche Handlungen in einem Krieg erlaubt sind. Insbesondere in der spanischen Spätscholastik des 16. Jahrhunderts wurden all diese Überlegungen weiter ausgearbeitet.³ Erst als im frühen 20. Jahrhundert die Überzeugung überwog, dass es für Staaten kein Recht auf einen Krieg, sondern eine Friedenspflicht gibt, verlor die Lehre vom Gerechten Krieg ihre Bedeutung. Bis dahin aber wurde sie genutzt, um Kriege zu rechtfertigen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges etwa riefen die österreichischen katholischen Bischöfe zum „gerechten Verteidigungskrieg“ auf:

Wo ist einer unter uns, der von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des unserm Friedenskaiser aufgezwungenen Krieges nicht vollauf überzeugt wäre? Mit vollem Vertrauen auf die gerechte Sache unseres Vaterlandes ziehen unsere Söhne und Brüder in den Kampf.⁴

Der Paradigmenwechsel, den die katholische Kirche, aber auch andere christliche Kirchen in dieser Hinsicht vollzogen haben, ist im Titel des Hirtenwortes der deutschen katholischen Bischöfe aus dem Jahr 2000 zu erkennen, das mit „Gerechter Friede“⁵ überschrieben ist und damit geradezu einen Gegenentwurf zur traditionellen Vorstellung darstellen soll, dass ein Krieg gerecht sein könne. Allerdings ist diskutiert worden, ob mit der Überzeugung von der Legitimität humanitärer Interventionen und der von den Vereinten Nationen entwickelten „Responsibility to protect“ nicht auch eine Rückkehr der Idee vom gerechten Krieg verbunden ist.⁶

Die hier gerafft dargestellte Entwicklung hat sich im christlichen Westen abgespielt. Augustinus war als Nordafrikaner ein westlicher Theologe, der von der Orthodoxie zwar als Kirchenvater verehrt wird, dessen in lateinischer Sprache verfassten Werke im griechischen Osten jedoch kaum rezipiert wurden. Das gilt umso mehr für die theologischen Entwicklungen, die nach der Trennung zwischen beiden Kirchen im 11. Jahrhundert stattgefunden haben. Sie blieben auf die westlichen Kirchen und ihre Theologen beschränkt.

Der christliche Osten hat somit auch die Lehre vom Gerechten Krieg nicht rezipiert und musste daher andere Modelle entwickeln, Kriege zu rechtfertigen. Hierbei sind die unterschiedlichen Staat-Kirche-Beziehungen in Ost und West zu beachten. Auch

³ Heinz-Gerd Justenhoven, Joachim Stüben (Hg.): Kann Krieg erlaubt sein? Eine Quellensammlung zur politischen Ethik der Spanischen Spätscholastik. Stuttgart 2006.

⁴ Wilhelm Achleitner: Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Wien 1997, S. 14. – Zitiert nach Martin Greschat: Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick. Stuttgart 2014, S. 52f. – Martin Lätzl: Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswille. Regensburg 2014.

⁵ <Gerechter Friede: <www.justitia-et-pax.de/GerechterFriede.pdf>.

⁶ Thomas Bremer: Menschenrechtsverletzungen und Militärintervention auf dem Kosovo – Implikationen für Kirche und Theologie, in: *Informationes Theologiae Europae*, 8/1999, S. 139–150. Diesbezügliche Überlegungen wurden durch die Kriege der 1990er Jahre in Südosteuropa ausgelöst, bald jedoch durch die friedensethischen Reflexionen über die militärischen Interventionen in Afghanistan und im Irak in den Hintergrund gedrängt.

wenn wir heute wissen, dass in dieser Hinsicht die Trennung zwischen östlichem und westlichem Christentum nicht so eindeutig verläuft, wie man das bislang glaubte, so haben sich doch grundsätzlich unterschiedliche Muster für diese Beziehung gebildet, bei denen im Osten eine größere Nähe zum Staat festgestellt werden kann. Das gilt vor allem dann, wenn dieser selbst orthodox regiert wurde, wenn also die Regierung die orthodoxe Kirche als staatstragend betrachtete und unterstützte. Das war bekanntlich nur in bestimmten Phasen der Geschichte der Fall, durchgehend nur in Russland.

Weiterhin ist zu beachten, dass nach einer weit verbreiteten orthodoxen Auffassung die Frage nach Krieg und Frieden, nach Staat und Kirche und überhaupt nach dem Zusammenleben zwischen den Menschen nicht als theologische, ja oft gar nicht als die Kirche betreffende Frage verstanden wird. Nach diesem Verständnis betrifft die Theologie nur die Frage nach Gott und seiner Beziehung zum Menschen, also Themen wie die Trinität, Jesus Christus oder die Erlösung des Menschen – aber damit haben Fragen der Kirchenstruktur und vor allem Fragen der Ethik, wozu das Thema „Krieg“ ja gehört, keine theologische Relevanz und müssen von der Kirche nicht reflektiert werden. Das Fehlen einer ausgearbeiteten Friedenslehre oder überhaupt einer Sozialethik ist also nicht einfach ein Defizit der Orthodoxie, sondern entspringt ihrem Verständnis davon, was Theologie ist.

Die Russische Orthodoxe Kirche im Krieg

Nun hat es aber natürlich Fälle gegeben, in denen orthodoxe Kirchen von Kriegen betroffen waren, insofern die Staaten, in denen sie lebten, Kriege geführt haben. Hier ist die ROK von besonderem Interesse, weil der russische Staat – mit Ausnahme der Mongolenzeit und der Sowjetepoche – von orthodoxen Regenten beherrscht war und die Kirche als „seine“ Kirche empfand. Das war bei der Orthodoxie im Nahen Osten und in Südosteuropa anders, weil dort über viele Jahrhunderte das Osmanische Reich die Staatsform war, in der alle orthodoxen Christen lebten. Erst in der Neuzeit entstanden in Südosteuropa orthodox geprägte Staaten (Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Serbien), während die Christen der seit der Antike bestehenden „alten“ Patriarchate (Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem) bis heute als Minderheiten in mehrheitlich muslimischen Ländern leben.

Für Russland war bekanntlich nicht der Erste Weltkrieg der Beginn des Jahrhunderts der Kriege, sondern der militärische Konflikt mit Japan 1904/05. In den theologischen Publikationen der Zeit finden sich mehrere Beiträge, die den Krieg thematisieren. Ein Artikel stellt schon im Titel die Frage, die der Diskussion um den gerechten Krieg zugrunde liegt: „Ist unser Krieg gerecht?“⁷ Er stammt von dem berühmten ehemaligen Revolutionär, Narodnik und späteren Monarchisten Lev Aleksandrovič Tichomirov (1852–1923). Tichomirov vertritt die Meinung, dass der Krieg gerechtfertigt sei, und begründet sie mit geschichtsphilosophisch angelegten Argumenten. Es gebe eine historische Pflicht, dem Guten zu dienen, und Russland als christlicher Staat tue das in besonderer Weise, weil es eine Pflicht zur Verteidigung des Christentums habe.⁸ Die besondere Aufgabe, die Mission für Russland gerade im Fernen Osten, hänge damit

⁷ L. Tichomirov: Spravedliva li naša vojna? In: Bogoslovskij vestnik, 10/1904, S. 342–363.

⁸ Ebd., S. 349–351.

zusammen, dass die Orthodoxie die wahre Form des Christentums sei und dass in Russland Christentum und Geschichte untrennbar verbunden seien.

Für Tichomirov ist der Krieg gegen Japan gerecht, weil er ein Verteidigungskrieg sei, nicht nur konkret durch den japanischen Angriff, sondern auch in historischer Perspektive. Allerdings berichtet er davon, dass ein Bischof Briefe bekommen habe mit der Bitte, dafür um Vergebung zu beten, dass Russland den Krieg begonnen habe – ein Hinweis darauf, dass die Sichtweise vom Verteidigungskrieg nicht allgemein geteilt wurde.⁹ Die militärischen Misserfolge, die schon zu Beginn des Krieges offensichtlich waren, erklärt der Autor damit, dass Russland zwar in der Theorie das beste, gottgewollte System habe, es aber nicht in die Praxis umsetze. Schuld daran, dass die Verbindung zwischen dem Herrscher und dem Volk zerrissen sei, trage vor allem die ausufernde Bürokratie, die eine Wand zwischen beiden darstelle. Um seine Mission erfüllen und den Krieg gewinnen zu können, sei daher für Russland Reue notwendig. Diese Sicht entspricht den ideologischen Voraussetzungen Tichomirovs: Nach Gottes Willen seien Zar und gläubiges Volk einer Meinung; nur sei das im gegenwärtigen Zustand Russlands nicht umgesetzt. Wenn das nicht so wäre, würde Russland die höchsten Werte nicht nur anstreben, sondern auch erreichen und an andere weitergeben. Die Divergenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit sei aber das große Problem, das Russland hindere. Da der Autor den gegenwärtigen Krieg aber aus dieser höheren geschichtsphilosophischen Perspektive interpretiert und ihn mit der Sendung in Zusammenhang bringt, die Russland habe, sei er gerechtfertigt.

Ein anderer Autor, der sich mit der Frage befasste, war der Philosoph und Theologe Aleksej Ivanovič Vvedenskij (1861–1913). Er publizierte einen Aufsatz, der sich mit einer philosophischen Interpretation des Krieges befasst.¹⁰ Vvedenskij versucht zunächst eine Analyse aus philosophischer Perspektive, um nachzuweisen, dass Krieg nicht nur einfach ein Phänomen sei, sondern eine historische Notwendigkeit. Deutlich ist seine Abneigung gegenüber antimilitaristischen Strömungen in Russland, ganz besonders gegen Tolstoj. Hingegen hebt er die (erste) Haager Friedenskonferenz positiv hervor, die ja auf Initiative des friedliebenden russischen Zaren zustande gekommen sei.¹¹

Nach einer Analyse verschiedener deutscher Philosophen (Fichte, Kant, Wundt) sowie von Solov'ev und Brunetière als nichtdeutschen „Apologeten des Krieges“ kommt er zu dem Schluss, dass der Krieg im Allgemeinen notwendig sei; er sei ein „ständiger Begleiter der irdischen Existenz der Menschheit“.¹² In Anwendung auf den „Fernöstlichen Krieg“ hebt Vvedenskij hervor, dass die „teleologische Notwendigkeit“ des Krieges Patriotismus und Heroismus lehre und daher sogar im Falle einer Niederlage hilfreich sei. Das Volk werde im Glauben an die Pflichterfüllung gelehrt, die auch von anderer Seite an den russischen Soldaten gelobt worden sei (hier zitiert der Autor einen französischen Publizisten, der deren Kampfgeist lobt), und es werde dadurch

⁹ Ebd., S. 343.

¹⁰ Aleksej Vvedenskij: Dal'nevostočnaja vojna s filosofskoj točki zrenija, v svjazi s voprosom o vojne voobščee, in: Bogoslovskij vestnik, 11/1904, S. 446–472; 12/1904, S. 665–681.

¹¹ Ebd., S. 447.

¹² Ebd., S. 470; vgl. auch S. 665.

wieder aufgerichtet, nachdem Russland ideell, moralisch und politisch gefallen sei und sich wieder erheben müsse.¹³

Der Verfasser versucht also die positiven Seiten des aktuellen Krieges hervorzuheben. Allerdings argumentiert er politisch und historisch, nicht theologisch; Religion spielt für ihn kaum eine Rolle. Die Seiten der theologischen Fachzeitschrift dienen ihm nur als Bühne für seine These von der Notwendigkeit des Krieges und speziell auch dieses Krieges; sie bedeuten jedoch nicht, dass damit auch eine theologische Argumentation einhergeht. Der Text geht auf einen Vortrag zurück, den Vvedenskij zu Beginn des Studienjahres 1904/05 vor den Studenten der Moskauer Geistlichen Akademie (Moskovskaja Duchovnaja Akademija) hielt. Insgesamt lässt sich sagen, dass beide Autoren versuchen, dem Krieg einen Sinn zu geben. Sie wollen ihn nicht als Produkt kontingenter historischer und politischer Ereignisse sehen, sondern als notwendiges Ergebnis höherer geistiger und historischer Entwicklungen, die vom Menschen nicht beeinflusst werden können.

Ebenfalls zu Beginn des Russisch-Japanischen Krieges verfasste V. Nikol'skij eine Serie von Artikeln zum Thema „Christentum, Patriotismus und Krieg“.¹⁴ Er geht dabei mit keinem Wort auf den konkreten Krieg ein, sondern beschränkt sich auf theoretische Überlegungen.¹⁵ Er versucht zunächst, den Patriotismus als grundsätzlich gutes Phänomen und dem Menschen von Natur aus eigenes Gefühl zu beschreiben, da es zur Schöpfungsordnung gehöre, mit anderen in sozialen Gruppen (wie der Nation) zusammen zu leben.¹⁶ Patriotismus sei daher eine Tugend, allerdings eine Tugend des „mittleren Christen“¹⁷, die man im Zustand höherer geistiger Entwicklung auch überwinden könne, ohne sie deswegen verachten zu müssen. In langatmiger Argumentation führt er aus, dass Christus ausweislich des neutestamentlichen Zeugnisses sein Volk geliebt, Staat und Nation anerkannt und das Staatsoberhaupt respektiert habe. Patriotismus widerspräche damit auch nicht dem christlichen Universalismus, den Christus gelehrt habe. Die patriotische Liebe schließe die Liebe zu anderen Nationalitäten nicht aus.¹⁸

Um den Krieg zu rechtfertigen, bemüht der Verfasser mehrere Argumentationsstränge: Er sei dann und nur dann gerechtfertigt, wenn er gegen das Böse gerichtet und das einzige Mittel sei.¹⁹ Das ist indirekt die Aufnahme eines zentralen Elements der klassischen westkirchlichen *bellum iustum*-Lehre, nämlich die Berufung auf die *ultima ratio*. Ähnlich verhält es sich mit dem Argument, dass das Christentum nicht jeden Krieg verbiete; die Selbst- und Fremdverteidigung etwa sei gestattet.²⁰ Nikol'skij

¹³ Ebd., S. 672f.

¹⁴ V. Nikol'skij: *Christianstvo, Patriotizm i vojna*, in: *Pravoslavnyj sobesednik*, 4/1904, S. 608–621; 5/1904, S. 765–786; 6/1904, S. 868–887; 7–8/1904, S. 147–165; 10/1904, S. 549–572.

¹⁵ Daher handelt es sich nicht um den späteren Erzbischof Andronik Nikol'skij, dessen Taufname zwar „Vladimir“ lautete, der aber schon 1893 Mönch wurde und den Namen Andronik annahm. Er war zudem zu Beginn des 20. Jahrhunderts einige Jahre in der russischen Mission in Japan und wäre vermutlich in einem Text zu diesem Thema konkreter auf seine Erfahrungen eingegangen.

¹⁶ Nikol'skij, *Christianstvo* [Fn. 14], S. 618.

¹⁷ Ebd., S. 620.

¹⁸ Ebd., S. 880.

¹⁹ Ebd., S. 149.

²⁰ Ebd., S. 159.

bringt allerdings auch Elemente des *ius in bello* ein, wenn er sagt, die christliche Liebe könne und müsse sich auch im Krieg erweisen;

der Krieg, der zu den hohen Zielen der Verteidigung der Gerechtigkeit und des Guten unternommen wird, ist kein Widerspruch zum Gebot der Feindesliebe.²¹

Weiterhin führt er das Argument an, dass die Bibel den Krieg auch nicht für ein unbedingtes Übel halte.²² Auch das biblische Tötungsverbot lasse sich nicht ohne Weiteres auf den Krieg anwenden; wer im Krieg töte, der führe nur den göttlichen Willen aus, den Angreifer, der bereits andere getötet hat, angemessen zu bestrafen.

Nikol'skij geht auf den konkreten Krieg nicht ein, der die Folie für seine Ausführungen bildet. Allerdings lassen seine Gedanken den Schluss zu, dass er den Russisch-Japanischen Krieg als einen Verteidigungskrieg versteht, an dem aktiv sich zu beteiligen für den Christen keine Sünde, sondern sogar moralisches Gebot sei. Er bleibt in seiner Argumentation sehr formal, geht nach der Reihenfolge philosophische, biblische und patristische Argumente vor und entwickelt seine Gedanken anhand von fiktiven Einwürfen, die er dann widerlegt. Interessant ist bei ihm wie bei den anderen Autoren der Zeit, dass das Phänomen der Nation (das er durchaus vom Staat und damit von der politischen Ordnung unterscheidet) überhaupt nicht in Frage gestellt, sondern als in der Schöpfungsordnung vorgesehen verstanden wird. In dieser Logik liegt es, dass dann das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft (also Nation) in den Mittelpunkt der Überlegungen rückt.

Schließlich sei noch ein Text betrachtet, der im Ersten Weltkrieg publiziert wurde. Er stammt von Sergej Glagolev (1865–1937), einem Fundamentaltheologen und Religionshistoriker an der Moskauer Geistlichen Akademie.²³ Er weist darauf hin, dass es immer Kriege gegeben habe, wie sowohl aus der Bibel als auch aus außerbiblischen Mythen ersichtlich sei. Die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche kenne viele gute Krieger, die sich bzw. ihr Land und Volk verteidigten und die sie heiliggesprochen habe.²⁴ Der Text nimmt kaum auf den aktuellen Krieg Bezug, abgesehen von einigen Spitzen gegen die Deutschen, sondern nimmt eher ablehnend Stellung zu den Sozialisten, die vorgeben, den Krieg abschaffen zu wollen, ohne dass es sich tatsächlich so verhalte,²⁵ und auch gegen Tolstoj und seine Bewegung. Die Schlussfolgerung des Autors lautet, dass es wahren Frieden nur mit Christus geben könne; daher sei alles vorherige Warten darauf vorläufig und vergeblich.

Vom „Friedenskampf“ in der Sowjetzeit zur „Sozialdoktrin“

Der Erste Weltkrieg und die Revolution haben die theologische Publizistik in Russland auf Jahrzehnte unterbrochen. Es konnten nur einige wenige Publikationen erscheinen, die zudem von den staatlichen Behörden kontrolliert wurden und Propagandacharakter hat-

²¹ Ebd., S. 164.

²² Ebd., S. 151.

²³ Sergej Glagolev: *Mečty o prekraščennii vojn*, in: *Bogoslovskij vestnik*, 3/1915, S. 461–497.

²⁴ Ebd., S. 491.

²⁵ Ebd., S. 474.

ten; nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Situation ein wenig. Doch wurde jetzt von den staatlichen Behörden vorgeschrieben, zu welchen Themen theologische Texte publiziert werden konnten, und jede Publikation wurde zensiert.

Die theologischen Zeitschriften mussten während des Ersten Weltkrieges ihr Erscheinen einstellen. Daher konnte die Frage nach dem Krieg nicht mehr theologisch diskutiert werden. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg gibt es mehrere Äußerungen des damaligen Oberhauptes der ROK, des Metropoliten Sergij, nämlich sein berühmtes Sendschreiben und weitere Predigten und Stellungnahmen, die zu Kriegsbeginn publiziert wurden.²⁶ In ihnen wird vorausgesetzt, dass der Krieg ein gerechter Verteidigungskrieg ist. Die Frage wird gar nicht diskutiert, sondern der Überfall der Wehrmacht auf die UdSSR wird in historischen Kategorien interpretiert (Hitler wiederhole, was schon die Mongolen, der Deutsche Orden, die Schweden und Napoleon vergeblich versucht hätten). Die Texte lesen sich wie von (nachvollziehbaren) Emotionen geprägte Aufrufe an die orthodoxen Gläubigen zur Verteidigung des Vaterlandes.²⁷

In Bezug auf die Fragen nach Krieg und Frieden nahm die ROK nach dem Zweiten Weltkrieg eine Haltung ein, die ganz mit der staatlichen Linie der Sowjetunion konform war: Danach waren die sozialistischen Staaten friedliebend, die westlichen Staaten und die NATO Kriegstreiber. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften hatten die Aufgabe, so die Auffassung der ROK, dieser schädlichen Entwicklung entgegenzutreten. Um dieses Ziel zu erreichen, versuchte sie auch andere Glaubensgemeinschaften dafür zu gewinnen. Diejenigen, die in der UdSSR legal existierten, mussten sich in der Regel ebenfalls mehr oder weniger laut für dieses Ziel engagieren. Ausländische Kirchen waren normalerweise wegen der politischen Konnotationen viel zurückhaltender. Dennoch gelang es der ROK in Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden, Konferenzen zu organisieren wie „Religiöse Vertreter für dauerhaften Frieden, Abrüstung und gerechte Beziehungen zwischen den Völkern“ die 1977 in Moskau stattfand, oder im Jahr 1984 „Der Weltraum ohne Waffen. Für ein Ende des Wettrüstens, das sich in den Weltraum hinein ausdehnt, und eine Nutzung der Raumfahrttechnologie für friedliche Zwecke und für die internationale Zusammenarbeit“.²⁸ Die Teilnehmer dieser Konferenz rechtfertigten den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan und verurteilten den Boykott der Olympischen Spiele 1980 durch westliche Staaten.²⁹ Dabei ist zu bedenken, dass für die ROK die Eingliederung in die staatlichen Friedenskampagnen nicht nur ihren inhaltlichen Standpunkten entsprach, sondern ihr zugleich die Gelegenheit gab, ihre Position in der sowjetischen Gesellschaft zu stärken.

Erst mit der Perestrojka und dann mit der Auflösung der Sowjetunion war es nicht nur für die Kirche, sondern auch für Theologen wieder möglich, Themen frei zu wählen und eigene Positionen uneingeschränkt zu publizieren. Die kirchlichen Friedensbemühungen

²⁶ Auszugsweise in deutscher Übersetzung in: Peter Hauptmann, Gerd Stricker (Hg.): *Die Orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte (860–1980)*. Göttingen 1988, S. 750–758.

²⁷ Das ist insofern nicht selbstverständlich, als die Religionsverfolgung auf ihrem Höhepunkt war. Nur noch eine Handvoll Bischöfe von etwa 130 vor der Revolution konnte amtiert, von einst 50 000 Kirchen und Kapellen dienten nur noch wenige Hundert dem Gottesdienst.

²⁸ Pimen, Patriarch von Moskau: *Zur Situation des Glaubens in Rußland. Ein Interview mit Alceste Santini*. München u.a. 1988, S. 220–223.

²⁹ Die „Erklärung des Hl. Sinod zu grundsätzlichen Fragen“ vom März 1980, in: *Die Orthodoxe Kirche in Rußland* [Fn. 26], S. 917–920.

aus der Sowjetzeit wurden nun stark negativ bewertet und galten nun – ähnlich wie in manchen westlichen Äußerungen – als rein politisch und ohne großen theologischen Wert.³⁰

Im Jahr 2000 veröffentlichte die ROK ein umfangreiches Dokument, das sich mit Fragen der Sozialethik befasste. Diese „Grundlagen der Sozialkonzeption der Russischen Orthodoxen Kirche“³¹ haben einen besonderen Charakter. Es ist insofern untypisch für die Orthodoxie, als autoritative Stellungnahmen von kirchenleitenden Organen zu solchen Themen nicht als ihre eigentliche Aufgabe, ja zuweilen nicht einmal als Aufgabe der Orthodoxie betrachtet werden. Zudem gibt es keinen anderen Text einer orthodoxen Kirche, der sich mit sozialetischen Fragestellungen auseinandersetzen würde. Insofern hat dieses Dokument besonderen Charakter. Es wurde von einer Redaktionsgruppe erarbeitet, die vom jetzigen Patriarchen, dem damaligen Metropoliten Kirill geleitet wurde.³² Als Hintergrund führt der Sekretär dieser Vorbereitungsgruppe an, dass eine Reihe von neuen Themen aufgetaucht sei, die in der Zeit der Sowjetherrschaft nicht behandelt werden konnten, und dass nach der Wende Stellungnahmen von Kirchenvertretern zum Teil widersprüchlich, zum Teil schwer auffindbar gewesen seien. Dem habe die Kirche mit einer authentischen und offiziellen Stellungnahme entgegenwirken wollen.

Der Text behandelt alle denkbaren Themen der Sozialethik, von der Beziehung zwischen Kirche und Staat über Fragen des Strafvollzugs bis hin zu bioethischen Fragestellungen. Kapitel VIII ist mit „Krieg und Frieden“ überschrieben. Das Dokument hält hierin fest, dass es Kriege immer gegeben habe und geben werde; dennoch sei der Krieg etwas Böses; er habe sich aus dem Missbrauch der Freiheit entwickelt, die Gott den Menschen gegeben habe. Menschen, die nach Gottes Geboten lebten, würden nur dann mit Krieg konfrontiert, wenn er ihnen von anderen aufgezwungen werde. Da Krieg aber im Verteidigungsfall gerechtfertigt sei, verbiete die Kirche ihren Mitgliedern nicht, sich an solchen Kriegen zu beteiligen, trotz seines eigentlich bösen Charakters.

Der Text bezieht sich auch auf den „gerechten Krieg“, wendet aber zunächst nicht die überkommenen Prinzipien an, sondern stellt eigene auf:

Unter christlichen Gesichtspunkten muss das Verständnis von moralischer Gerechtigkeit in den internationalen Beziehungen von folgenden Hauptprinzipien ausgehen: Liebe zum Nächsten, zum Volk und zum Vaterland, Verständnis der

³⁰ Thomas Bremer: Die ökumenische Bewegung während des Kalten Krieges. Eine Rückschau, in: Theologische Revue 99/2003 Sp. 177–190.

³¹ Osnovy social'noj koncepcii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi; <www.patriarchia.ru/db/text/419128.html>. – Eine deutsche Übersetzung mit Einführung von Josef Thesing (Hg.) und Kommentar von Rudolf Uertz: Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. St. Augustin 2001. Online unter: <www.kas.de/akademie/de/publications/1369/>. Das Dokument wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung ins Deutsche übersetzt und verbreitet, die sich seit der politischen Wende 1989/1991 in Ostmittel- und Osteuropa um einen Dialog mit den orthodoxen Kirchen in sozialetischen Fragen bemüht hat.

³² Vsevolod Chaplin: Die Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche vom August 2000 – Hintergründe, Entstehung, Inhalte, in: Rudolf Uertz, Lars Peter Schmidt (Hg.): Beginn einer neuen Ära? Die Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche im interkulturellen Dialog. St. Augustin, Moskau 2004, S. 11–41. Auch die Tagung, aus der dieser Sammelband hervorgegangen ist, wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung veranstaltet.

Nöte fremder Völker, Überzeugung davon, dass es unmöglich ist, dem Wohl des eigenen Volkes mit Hilfe unmoralischer Mittel zu dienen.³³

Dann zählt das Dokument die klassischen Kriterien auf, die es auf Augustinus zurückführt, ohne die (von der Orthodoxie ja nicht als normativ anerkannten) Scholastiker zu nennen. Da heutzutage nicht mehr leicht zwischen einem Angriffs- und einem Verteidigungskrieg unterschieden werden könne, müsse die Kirche in jedem einzelnen Fall ein Urteil darüber fällen, ob ein Krieg gerecht ist.

Ein weiteres Thema, das in der „Sozialdoktrin“ aufgegriffen wird, ist das des *ius in bello*. Jeder Kriegführende sei in der Gefahr, nicht angemessene Mittel einzusetzen und in sündhafte Emotionen zu verfallen; davor müsse man sich hüten. Doch sei auch das Unterlassen von Widerstand gegen das Böse nicht durch die christliche Weltanschauung gedeckt. Solange man sich bemühe, im Einklang mit seinem christlichen Glauben zu leben und zu handeln, sei es auch gestattet, ja sogar geboten, dem Bösen mit Gewalt entgegenzutreten. Daraus ergibt sich für die Verfasser des Textes die Sorge der Kirche gegenüber dem Militär. Nach der jahrzehntelangen Entwicklung der Armee in eine falsche Richtung, nämlich weg von den geistlichen Grundlagen der Orthodoxie, könne die Kirche jetzt „das Militär zurück[. . .]bringen zu den im Laufe von Jahrhunderten bewährten orthodoxen Traditionen des Dienstes am Vaterland“.³⁴ Die Militärseelsorge in den Streitkräften, auf die sich die ROK mit dem Verteidigungsministerium geeinigt hat, soll demnach primär der moralischen Aufrichtung der Soldaten dienen.

Erst im letzten Absatz des Kapitels wendet sich die ROK dem Thema „Frieden“ zu – auch diese Anordnung des Textes ist ja eine Aussage über Schwerpunktsetzungen. Der Frieden wird zunächst biblisch begründet; sein Verständnis sei viel weiter als ein politisches. In Christus sei er bereits angebrochen. Auch wenn er ein Geschenk Gottes sei, so sei es doch die Aufgabe der Menschen, dafür zu kämpfen und sich für ihn einzusetzen. Der wahre Friede verlangt eine innere Einstellung des Menschen, die von solcher Art ist, dass sie nach innen und auch nach außen wirkt. Der letzte Absatz des Textes bringt – etwas unvermittelt – Aussagen über die Rolle der ROK:

Die Russisch-Orthodoxe Kirche strebt danach, ihren Dienst am Frieden sowohl im staatlichen als auch im internationalen Rahmen zu verwirklichen, indem sie ihre Bemühungen der Lösung der verschiedenen Widersprüche sowie der Harmonie unter den Völkern, den ethnischen Gruppen, den Regierungen sowie den politischen Kräften widmet. Zu diesem Zweck richtet sie ihr Wort an die Machthaber und die anderen einflussreichen Kräfte der Gesellschaft und unternimmt Anstrengungen, Verhandlungen zwischen einander bekämpfenden Seiten zu organisieren sowie den Notleidenden Hilfe zu leisten. Die Kirche widersetzt sich der Kriegs- und Gewaltpropaganda und den verschiedenen Erscheinungsformen des Hasses, die in der Lage sind, brudermordende Konflikte zu provozieren.³⁵

³³ Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche; Kapitel VIII.3, S. 45–46, <www.kas.de/akademie/de/publications/1369/>.

³⁴ Ebd., Kapitel VIII.4, S. 46–47.

³⁵ Ebd., Kapitel VIII.5, S. 47–49.

Es ist bemerkenswert, dass sich die ROK in diesen Aussagen des Dokuments zum Frieden zum Teil mit den Positionen westlicher Kirchen deckt, zum Teil ihnen aber diametral entgegen steht. In jeder christlichen Tradition wird Frieden in anderen Kategorien als politischen oder gar militärischen beschrieben; er wird als Geschenk Gottes verstanden, das aber die aktive Mitarbeit und den Einsatz der Menschen verlangt. Insofern geht das Dokument hier mit dem konform, was auch westliche Kirchen formulieren würden oder formuliert haben. Doch schon die Akzentsetzung auf den Krieg als das beherrschende Thema – der Frieden wird in Abhängigkeit vom Krieg beschrieben, nicht als für sich stehender Wert – ist eine Besonderheit; als die deutschen katholischen Bischöfe im Jahr 2000 ihr Hirtenwort „Gerechter Friede“ veröffentlichten, grenzten sie sich bewusst von der Tradition des „gerechten Krieges“ ab und versuchten damit auszudrücken, dass für sie der Frieden im Mittelpunkt der Betrachtung steht, nicht der Krieg.

Für die ROK brachte der Krieg zwischen Russland und Georgien im Sommer 2008 zum ersten Mal nach Verabschiedung der „Sozialdoktrin“ die Notwendigkeit, sich zu einem Krieg mit russischer Beteiligung zu verhalten. Der religiöse Aspekt spielte in diesem Krieg keine zentrale Rolle. Allerdings zerbrach mit diesem Krieg der Mythos der orthodoxen brüderlichen Welt, die gegen die andersgläubige Welt vereint steht; seit mehr als hundert Jahren war es das erste Mal, dass zwei orthodox geprägte Staaten gegeneinander Krieg führten. Die Ereignisse haben gezeigt, dass sich orthodoxe Staaten untereinander politisch nicht anders verhalten als gegenüber katholisch oder protestantisch geprägten.

Trotz der Sprachlosigkeit der politischen Führungen riefen die Russische und die Georgische Orthodoxe Kirche zu einer gewaltfreien Lösung des Konflikts auf. Daran hinderte sie auch nicht die Tatsache, dass sie jeweils die Position „ihres“ Staates vertraten. Bemerkenswert bleibt, dass zwar Russland die Selbständigkeit von Südossetien anerkannt hat, die russische Kirche aber das Gebiet als kanonisch nach wie vor zur georgischen orthodoxen Kirche gehörend betrachtet. Auch wenn die Bewohner und die Kleriker sich mehrheitlich Moskau zugehörig fühlen und inzwischen auch schon eigene kirchliche Gebilde entstanden sind,³⁶ so hat die ROK doch formal keine Jurisdiktion über diese Gebiete übernommen, ungeachtet des russischen Rechtsstandpunktes, dass es sich um einen souveränen Staat handelt.

Konklusion

Das 20. Jahrhundert war für Russland und ganz besonders auch für seine Kirche eine Epoche, die in starkem Maße von großer Gewalt geprägt war. Für die ROK war dieses Jahrhundert zudem noch dadurch charakterisiert, dass sich ihre Beziehung zum Staat mehrfach radikal änderte: von absoluter Abhängigkeit vom zarischen Staat über die wenigen Monate des Jahres 1917, in denen sie frei agieren konnte, und über die blutige Verfolgung in der Sowjetzeit bis hin zur Unabhängigkeit von staatlicher Einflussnah-

³⁶ Hierzu: Kimitaka Matsuzato: Inter-Orthodox Relations and Transborder Nationalities in and around Unrecognised Abkhazia and Transnistria, in: Religion, State and Society, 3/2009, S. 239–262. — Ders.: South Ossetia and the Orthodox World: Official Churches, the Greek Old Calendarist Movement, and the So-called Alan Diocese, in: Journal of Church and State, 2/2010, S. 271–297.

me und zur erneuten freiwilligen Annäherung an die politischen Strukturen. Die Kirche hatte nie die Möglichkeit, in einer Situation von Freiheit und Unabhängigkeit ihre Beziehung zum Staat (und auch zur Gesellschaft) zu überdenken und aktiv zu klären – sie war fast immer abhängig von äußeren Faktoren. Eine wichtige Rolle spielt hierbei auch das historische Erbe. Das gilt auch für die Haltung der Kirche zu Krieg und Frieden.

Bei den Theologen, die sich noch zur Zarenzeit mit dem Problem des Krieges befassten, ist zu sehen, dass sie die konkreten Kriege des Russischen Reiches zu rechtfertigen versuchen. Sie greifen dabei nicht auf die Kategorien der westlichen Lehre vom Gerechten Krieg zurück, sondern bedienen sich insbesondere geschichtsphilosophischer Modelle, die die Unausweichlichkeit von Kriegen generell und von Kriegen Russlands mit Japan bzw. Deutschland speziell kennen. Der Krieg wird nicht durch formale Kriterien als gerecht bestimmt, sondern durch eine besondere Sendung Russlands. Nicht selten wird diese durch die Zugehörigkeit zum wahren Glauben, zur Orthodoxie bestimmt.

Die Haltung der ROK zum Zweiten Weltkrieg kann wegen der besonderen Umstände kaum als repräsentativ gelten. Im Krieg gegen Georgien hat sich gezeigt, dass es keine Bemühungen gab, den Krieg zu rechtfertigen, sondern dass der Schwerpunkt des kirchlichen Handelns auf Bemühungen zur Begrenzung des Krieges lag – sogar gemeinsam mit der Kirche des Kriegsgegners. Die Haltung der ROK zu Krieg und Frieden dürfte auch künftig in hohem Maße von den konkreten politischen Verhältnissen bestimmt werden.

Auch die großen Kirchen des Westens haben ihre Beziehungen zum Staat zum größten Teil erst im 20. Jahrhundert geklärt – häufig in schwierigen und schmerzhaften Prozessen und nicht selten unter dem Zwang äußerer Umstände. Die ROK ist Teil der Gesellschaft, in der sie lebt; die Veränderungen, die diese Gesellschaft in den nächsten Jahren durchlebt, werden auch die Kirche betreffen. Insofern ist nicht zu erwarten, dass sich ihre Beziehung zur Friedensfrage radikal ändert; sie wird sich den Entwicklungen anpassen, die in Russland allgemein vor sich gehen werden.